

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 13

Artikel: Eine Niederlage der allein seeligmachenden Kirche
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grübeleien.

Eine Alltagsbetrachtung von Eugen Warneck (Danzig).

An einem feuchtkalten Novembermorgen strebte ich schon in aller Frühe dem Stationsgebäude einer kleinen Stadt am Niederrhein zu. Noch lag alles in festem Schlummer, nichts regte sich auf der Straße, und nur die eigenen Schritte hallten über das Pflaster und klangen an den Giebeln der Häuser wieder. Dichter Nebel blockte sich in den Gassen und verbreitete rings umher jenen gespenstergrauen Schimmer, der jeden Gegenstand wie ein schemenhaftes Wesen erscheinen lässt. Die Lichter der Laternen fingerten mit irrenden Strahlen in das dämm'rige Chaos, sie prallten wie sprühende Pfeile von einem einheitlichen Mittelpunkt auseinander, bildeten einen feurigen Regel und leckten mit flammenden Zungen in ihrem Bannkreis die Finsternis auf. Da schoß in folch einem Flackerchein vor meinen Füßen ein gelber Streifen ins dunkle, gefolgt von einem größeren schwarzen Schatten. Mit Mühe erkannte ich eine Ratte, der ihre Mörderin, eine mächtige Katze, auf den Fersen war. Bald hatte diese ihr Opfer erreicht, und nun begann ein Würgen und Walgen, das schaurig treffend zu dem düster grus'lichen Nachthilde passte. Das Raubtier hatte seine Beute gepackt: ein grettes Gequiefe schlittete durch die öde Stille. Dann wieder verteidigte sich die Angefallene mit spitzigen Zähnen und scharzen Krallen, sodass ihre Würgerin entsetzt zurück schnellte. So wechselte der Kampf, bis schließlich die Ratte durch einen Kellerprung entschlüpfen konnte. Aber noch aus dem unterirdischen Gewölbe drang wimmernd und winselnd ein flächliches Pfeifen hervor und ließ, allmählich schwächer und schwächer werdend, nicht unschwer erkennen, daß die stark Zerfleischte dem Verenden nahe war. Mir froh ein Schauder über den Rücken, und lange noch zitterte jenes Morden in verschwiegener Herbstnacht in meinen Nervensträngen nach.

Frostelig und mit einer schlaftrigen Mattigkeit in den Gliedern langte ich am Bahnhof an. Es war noch etwas Zeit bis zum Abgang des ersten Zuges und ich konnte das Leben und Treiben der im Dunstmeer einherschwankenden Gestalten beobachten. Ueber die holländische Grenze waren mehrere ehemalige Tabakarbeiter gekommen, hohlwangige, schwindsüchtige Gestalten, die in den Bergwerken des Kohlengebiets Stellung gefunden hatten oder solche zu suchen gedachten. Auch ein verzweifelter Kampf ums Dasein — dachte ich still bei mir und knüpfte eine Unterhaltung mit dem Fahrdienstleiter an. Von diesem erfuhr ich, daß vor einigen Tagen ein tüchtiger, gewissenhafter Beamter von der Maschine erfaßt und zu Stücken zermalmt worden sei. Der Kopf ist ihm glatt vom Rumpf getrennt worden, desgleichen haben die Gliedmaßen zerstreut umhergelegen. Das Schauspiel von vorhin fiel mir wieder ein. Ueberall Vernichtung, Kampf, Tod! Und plötzlich tauchte die Frage in mir auf: „Wo bleibt da die ewige, große Liebe, die wie ein Schwerthieb durch's All blitzen soll?“ Ich sah den großen Kiß gähnend sich spalten, der uns eine Kluft im Universum aufstut, die zu überbrücken der bloße Verstand bei weitem nicht mehr hinreicht. Indem ich so in Gedanken verfunken, grübelnd dasteh, fährt der Schnellzug ein. Glücklicherweise erspähte ich ein einzelnes Wagenabteil, in welchem mir Gelegenheit geboten wurde, weiter über das soeben Erlebte nachzudenken. Doch, noch während meine Sinne sich in endlose Fernen verirrten, lüftete sich allgemach die bleifarbane Hülle und liebkosend funkelte der Morgenstern zur Erde hernieder. Da war es, als ob auch in meinem Geiste der Horizont sich lichtete, und wie eine zarte Melodie harzte es mir in den Ohren: „Fort mit den wankelmütigen Sorgen, du Kleingläubiger!“ „Verspürst du nicht immer wieder inmitten all dieses Ringens unbe-

wußt und ungewollt jene Sternensehnsucht, die dich aus der Tiefe emporzuziehen versucht?“ „Folge ihr nur mit kindlicher Zuversicht, denn sie allein vermag dich zum reinen Quell ewiger Wahrheit zu leiten; und gewiß nicht ohne Sinn erfüllt und verzehrt dich das namenlose Heimweh nach dem gemeinsamen Urgrund und der Unendlichkeit!“

Eine Niederlage der allein seelig-machenden Kirche.

Der freireligiöse Prediger Georg Welker aus Wiesbaden hatte sich am Mittwoch vor dem Münchner Schwurgericht wegen eines durch die Presse verübten Vergehens nach § 166 des R.-St.-G.-B. zu verantworten. Welker ist der verantwortliche Schriftleiter der in München erscheinenden Monatsschrift „Es werde Licht!“. Er hatte im Januarheft folgende Brieffaßnotiz veröffentlicht:

„Versöhnung mit der katholischen Kirche kann es für das Freidenkerium doch wohl nicht geben. Haß gegen sie und ihr Gauklertum muß in jedem aufflammen, der ihr unheilvolles Wirken in Familie, Schule und Volk unbefangen betrachtet.“

Wegen dieser Notiz hat der Staatsanwalt Anklage gegen Welker erhoben.

Der Angeklagte bestritt zunächst, daß er mit dem Ausdruck „Gauklertum“ eine Beleidigung der katholischen Kirche beabsichtigte. Er habe das Wort „Gaukelei“ angewandt in seiner umfassenden Bedeutung; es sei in der alten und neuen, in der ernsten wie in der heiteren Literatur angewandt worden ohne die Absicht, zu verleken, und damit beweise er, daß der Ausdruck hoffähig geworden sei. Aus dem Wortlaut der Notiz gehe keineswegs hervor, daß er sagen wollte, die katholische Kirche sei in ihrem Wesen Gauklertum; er habe vielmehr nur sagen wollen, es gebe in ihr vieles, was man als gauklerisch bezeichnen müsse. Das wolle und könne er auch durch Sachverständige beweisen.

Staatsanwalt Federschmidt beantragte, von jeder Beweisaufnahme abzusehen. Ob die Neuforderung beispielhaft ist oder nicht, sei eine einfache Rechtsfrage, zu deren Beantwortung es der Vernehmung eines Sachverständigen nicht bedürfe. Es scheine auf diesem Umweg die Führung eines Wahrheitsbeweises versucht werden zu wollen, der in diesem Fall nicht zulässig sei.

Der Angeklagte, der als Sachverständige Kardinal Bettinger und Graf Hoensbroech benannt hatte, erklärte, er sei mit der Vernehmung jedes beliebigen katholischen Theologen einverstanden, wenn er auch gerne an Kardinal Bettinger eine bestimmte Frage über Neuforderungen des Papstes am 27. Mai gegenüber den Kardinälen gerichtet hätte. Der Angeklagte ersuchte schließlich, einen zufällig im Zuhörerraum anwesenden katholischen Geistlichen als Sachverständigen zu hören, der betreffende Herr lehnt aber eine gutachtliche Neuforderung ab.

Das Gericht beschloß, den Dr. Rüdt nicht zu vernehmen, da er denselben Bestrebungen huldige, wie der Angeklagte und daher die Besorgnis der Gefangenheit gegeben sei. Der Angeklagte verzichtete auf Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen. Damit war die Beweisaufnahme geschlossen. Staatsanwalt Federschmidt führte in seinem Plädoyer u. a. aus: Geistige Strömungen und Regungen könne man nicht mit Gewalt unterdrücken; der Staat gewährleiste in seiner Toleranz jeden Mann die freie Betätigung seiner freien Überzeugung, allein nur innerhalb der Schranken des Gesetzes. Wenn der Angeklagte heute verurteilt würde, so würde er es nicht, weil er Freidenker sei, sondern weil er das Gesetz gebrochen habe. Jede anerkannte Religion würde durch

den § 166 des R.-St.-G.-B. vor Beschimpfung geschützt. Der Angeklagte habe, über die sicherlich weit gesetzte Grenze sachlicher Meinungsausübung hinausgehend, in der Offentlichkeit die katholische Kirche beschimpft. Möge man immer der Kirche einzelne Missgriffe ihrer Diener, einzelne Irrtümer in der Lehre vorwerfen, darüber werde man doch nicht hinwegkommen, daß das innerste Wesen der Kirche darin besteht, die Menschen dem Göttlichen näher zu bringen, sie auf eine höhere Kulturstufe zu heben, ihnen Trost in ihrem Elend zu geben. Die Absicht des Angeklagten, die Kirche zu beschimpfen, gehe aus dem übrigen Inhalt der Notiz, aus der Häufung der Vorwürfe hervor. Er beantrage den Angeklagten schuldig zu sprechen.

R.-A. Dr. Scanzoni führte u. a. aus: Es handele sich hier nicht darum, ob der Angeklagte mit dem, was er geäußert hat, Recht hat oder nicht. Der Gerichtssaal sei nicht dazu da, um dem heißen Kampf der Weltanschauungen als Schauplatz zu dienen. Jede Religion und als daß ein staatliches Gericht ihren Wert oder Unwert ihre Gegenströmungen stehen als Kulturgut viel zu hoch prüfen dürfte. Hier handele es sich nur darum, ob der Tatbestand des § 166 R.-St.-G.-B. erfüllt ist. Und diese Frage müsse er auf Grund rechtlicher und tatsächlicher Erwägungen mit aller Entschiedenheit verneinen. Das Reichsgericht stehe auf dem Standpunkt, daß nicht jede Herabwürdigung einer Kirche strafbar ist, sondern nur die rohe Kündigung der Misachtung. Eine solche sei aber in der Briefkastennotiz nicht zu finden.

Der Angeklagte selbst suchte in fast einstündiger Rede den Nachweis zu führen, daß die in der inkriminierten Notiz gegen die katholische Kirche erhobenen Vorwürfe begründet seien.

Die Geschworenen verneinten nach kurzer Beratung die Schuldfrage, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Der „Freie Gedanke“ hat in diesem Prozeß einen Sieg errungen, freuen wir uns dieses Erfolges.
S. Peter Schmal.

Kopie nach buddhistischem Original.

Von Maria Anderson (Mainz).

Welch ein tiefer Sinn steckt in dem sozusagen buddhistischen Wort des genialen Wilhelm Busch:

„Auch das kleinste Ding hat seine Wurzel in der Unendlichkeit, ist also nicht völlig zu ergründen.“

„Aus dem Allwesen quillt alles, und aus dem Nichts kann nie etwas entstehen“, lehrte auch Buddha. Welten entstehen, entwickeln sich und vergehen wieder — so ist es die Ordnung von Ewigkeit her. Die „Schöpfung“ ist für den Buddhisten nur die Erneuerung eines untergegangenen Weltkörpers oder Weltsystems. Solche Zerstörungen und Erneuerungen von Weltkörpern finden im unermesslichen Raum beständig statt.

Die neuere europäische Naturwissenschaft steht in dieser Hinsicht — soweit der Augenzeuge Hergang in Frage kommt — ganz auf dem Standpunkte, auf dem sich die Buddhisten schon seit 2400 Jahren befinden.

Es scheint fast alles Kopie nach buddhistischem Original.

Wenn Studenten beten . . .

Von cand. phil. G.

Vor mir liegt ein „Aufruf zum allgemeinen Studentengebetstag“, den die deutsche Christliche Studentenbewegung im Februar d. J. erlassen hat. Danach sollten am Fastnachtssonntag, also an einem Tage, wo man sich sonst

geistlicher Sorgen zu entschlagen pflegt, die Mitglieder und Freunde dieser Organisation — zum Gebete zusammengetreten, wohl um der sündigen Welt ein Beispiel zu geben ehesten Frömmigkeit, ein Beispiel, umso wirkamer, da es von höher gebildeten Leuten, von Akademikern, ausgeübt wird. Dies ist im Junimond; da des Faschings „ländiges“ Toben vorbei ist, längst vollendete Tatsache, und der — diesmal evangelischen — orthodoxen Gläubigkeit ist Genüge geschehen. Also ein Massenbeten wurde veranstaltet, fürwahr, ein durchaus moderner Gedanke — geht doch Amerika mit Ausnutzung höchst bombastischer Reklame da voran! Gerade diese studentischen Gebetsstage, die übrigens, laut Aufruf, schon seit fast 20 Jahren begangen werden, sollen die christliche Studentenbewegung hervorrangend gestärkt und das Verdienst haben, daß die „Kraft Gottes“ im vergangenen Jahre sich mehr als je geöffnet habe. Noch verschiedene andere Gründe ermutigten zum Beten: Die Erfolge unter chinesischen und indischen Studenten, das Wachsen der russischen Studentenbewegung, das „stetig zunehmende Gefühl der Verbundenheit und Verantwortlichkeit unter den lateinisch-amerikanischen Studenten“ und schließlich die wunderbaren Gebete erschöpfen bei der Weltbundkonferenz in Lake Mohonk, etc. Es handelt sich also darum, für glücklich gelungene Bekehrungen von Studenten junge und alte Akademiker an die Altäre treten zu lassen, um durch das Herstellen von Gebeten diese Wohltaten dankend zu quittieren und frischen Segen zu erbitten für neue Unternehmungen dieser Art. An Zielen dieser, für das Niveau eines Akademikers nicht allzu schwierigen, Übungen ist mancherlei geboten. So soll gebetet werden für die Studenten des großen, schwierigen und arg vernachlässigten Feldes Österreich-Ungarn, für die Auseinandersetzung zur Tätigkeit in Missionen; gebetet wird, daß wir von Gott selbst ausgerüstete Sekretäre bekommen; für die Arbeit unter Studenten im fernen und nahen Osten; für ehrfürchtvolles, gründliches Bibelstudium usw.

Ausgerechnet zu Fastnacht befommen so und so viele unserer Kommilitonen das präsentiert, und zu Gunsten einer solchen geistestötenden Beschäftigung sollen sie auf fröhliche Ungebundenheit und heitere Frohnäss für diese Zeit verzichten! Doch auch an und für sich können wir ein solches geistiges Unterholzen unter eine Föde — und wie hoch muß wohl die Föde der Studentenbekehrung stehen! — nur belächeln. Es scheint fast, als sollte durch ein Gebet aus Akademiermunde der Welt eher Erlösung kommen. Vielleicht, wer weiß? Wenn Studenten beten . . .

Freidenkerium.

Bertha von Suttner.

Mit der großen Kämpferin des Friedensgedankens, die am 21. Juni in Wien dahingeschieden ist, starb eine der edelsten Gestalten der modernen Menschheit. Hervorgegangen aus einem feudalen Milieu, entwickelte sich diese Frau zu einer echten Aristokratin des Geistes und Herzens und zeigte damit den heutigen besonderen wohltuenden Typ freier und schöner Weiblichkeit in edelster Verkörperung. Nicht umsonst hat sie gelebt. Sah sie auch, als ihre Tage sich neigten, noch immer wahnbetöhte Männer einander zerfleischen — werden doch gerade jetzt an Istanbuls Küste wieder Gefärbten geopfert um ein nichts — so durste die „Friedens-Bertha“ doch noch die tröstliche Gewissheit erleben, daß der Krieg einst am Kriege zu Grunde gehen muß, und daß gerade durch sie, durch ihre Menschenliebe und ihr Vertrauen zum Guten, unserm Zeitalter die blinden Augen geöffnet worden sind. Denn trotz des Geschreies der Gegner, mißleiteter Fanatiker und profitlüsterner Auguren, hat das eigene Werk der Suttner, haben die Haager Friedenskonferenzen schon sehr greifbare, nicht wegzuleugnende Erfolge gezeigt, und unbeirrt wird die Entwicklung ihren Weg gehen, wenn auch zunächst noch hier und da, mit der uns bekannten unheilsvoollen Nachhilfe, daß kriegerische Feuer aufflammen wird.

Es liegt in der Natur des westumspannenden freien Gedankens, daß wir Freidenker auch Friedensfreunde sind. So dürfen wir auch Bertha von Suttner zu den Unseren zählen. Und dies selbst wenn wir abschneiden von der uns so sympathisch berührenden Art, in der sie ihre Bestattung als Einäscherung ohne Priestergeleit, ohne Reden, ja ohne Kränze, angeordnet hat. Es wird wohl auch nicht ihr Wunsch sein, daß man ihr lange Nekrologe widmet. Die Hauptfache ist, daß wir tatsächlich ihr Werk weiterführen. Was diese Frau war, weiß die Menschheit; was sie erreicht, wird die Geschichte immer deutlicher aufzeigen. Bertha von Suttner, fahre wohl!
Georg Zech (Wiesbaden.)